

DE GRUYTER

*Christina Ada Anders,
Markus Hundt, Alexander Lasch (Hrsg.)*

»PERCEPTUAL DIALECTOLOGY«

NEUE WEGE DER DIALEKTOLOGIE

LINGUISTIK – IMPULSE & TENDENZEN

Perceptual Dialectology

Linguistik – Impulse & Tendenzen

Herausgegeben von
Susanne Günthner
Klaus-Peter Konerding
Wolf-Andreas Liebert
Thorsten Roelcke

38

De Gruyter

Perceptual Dialectology

Neue Wege der Dialektologie

Herausgegeben von

Ada Christina Anders

Markus Hundt

Alexander Lasch

De Gruyter

ISBN 978-3-11-022751-2
e-ISBN 978-3-11-022752-9
ISSN 1612-8702

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Einbandabbildung: Marcus Lindström/istockphoto
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Die traditionelle Dialektologie, die sich bislang mehr mit den objektiven Gegebenheiten einzelner Dialekte befasste (Bestandsaufnahmen, Grammatiken, Dialektgeografie, Dialektsoziologie) öffnet sich zunehmend auch der anderen Seite der Dialekte, der Frage nach dem Wissen linguistischer Laien um Dialekte und deren Sprecher. Ein Ergebnis dieser Neuorientierung ist der vorliegende Band. Präsentiert werden achtzehn Beiträge, die Ergebnisse von Vorträgen zusammenfassen, die im Rahmen der von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderten Internationalen Fachtagung „Perceptual Dialectology – Neue Wege der Dialektologie“ (22.-24.05.2008, an der CAU zu Kiel) gehalten worden sind.

Unser Dank gilt natürlich in erster Linie allen Beiträgerinnen und Beiträgern dieses Bandes, die die Lebendigkeit und Aktualität der Wahrnehmungsdialektologie für den deutschen Sprachraum aufzeigen und zugleich Denkanstöße für die weitere Forschung geben.

Daneben bedanken wir uns herzlichst bei all denen, die uns bei der Ausrichtung der Tagung und danach bei der Redaktion und Drucklegung des Bandes unterstützt haben, hier insbesondere Rebecca Bellmann, Morten Blöcker, Anja Bowitzky, Matthias Eising, Michael Schäfer, Birgit Siegmund, Jan Willem Strank und Ilse Welna.

Wir sind den Herausgebern der Reihe „Linguistik – Impulse und Tendenzen“ dankbar, dass sie es ermöglichten, den Band in einer so prominenten Reihe erscheinen zu lassen.

Herrn Dr. Heiko Hartmann und Frau Susanne Rade vom Verlag De Gruyter danken wir herzlich für die stets reibungslose und fruchtbare Zusammenarbeit!

Bei diesem – wie bei jedem anderen Buch – sind sicherlich auch nach sorgfältigster Redaktion und Diskussion der Beiträge noch Fehler geblieben, die wir übersehen haben. Diese Fehler gehen selbstverständlich allein auf das Konto der Herausgeber.

Kiel im Februar 2010

Markus Hundt
Christina A. Anders
Alexander Lasch

Inhalt

Vorwort	V
Gegenstand und Ergebnisse der Wahrnehmungsdialektologie (Perceptual Dialectology).....	XI
 I. Theorie, Methode und Wissenschaftsgeschichte	
<i>Dennis R. Preston</i>	
Perceptual Dialectology in the 21st Century.....	1
<i>Heinrich Löffler</i>	
Zu den Wurzeln der Perceptual Dialectology in der traditionellen Dialektologie. Eine Spurensuche	31
<i>Karlheinz Jakob</i>	
„Swâben ir wörter spaltent“. Ein Überblick über die Dialektbewertungen in der deutschen Sprachgeschichte.....	51
<i>Christina A. Anders</i>	
Die wahrnehmungsdialektologische Rekodierung von laienlinguistischem Alltagswissen	67
<i>Alexandra N. Lenz</i>	
Zum Salienzbeffriff und zum Nachweis salienter Merkmale	89
<i>Michael Elmentaler, Joachim Gessinger & Jan Wirrer</i>	
Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodia- lektologie am Beispiel von Salienz.....	111

II. Laienlinguistische Dialektwahrnehmung und Kognition

Christoph Purschke

Imitation und Hörerurteil – Kognitive Dialekt-Prototypen
am Beispiel des Hessischen 151

Markus Hundt

Bericht über die Pilotstudie „Laienlinguistische Konzeptionen
deutscher Dialekte“ 179

Helmut Spiekermann

Visualisierungen von Dialekten: Ein Beitrag zum Nutzen
der Laiendialektologie 221

Raphael Berthele

Der Laienblick auf sprachliche Varietäten: Metalinguistische
Vorstellungswelten in den Köpfen der Deutschschweizerinnen
und Deutschschweizer 245

Helen Christen

Was Dialektbezeichnungen und Dialektattributionen über
alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Hetero-
genität verraten 269

Philipp Stoeckle

Subjektive Dialektgrenzen im alemannischen Dreiländereck 291

Keith Kennetξ

German and German Political Disunity: An Investigation into the
Cognitive Patterns and Perceptions of Language in
Post-Unified Germany 317

Jennifer Dailey-O’Cain & Sarah Darling

Neue Welt, alte Welt: Ein Vergleich der perceptual dialectologies
des deutschsprachigen Kanada und Deutschlands 337

Roland Kehrein, Alfred Lameli & Christoph Purschke

Stimuluseffekte und Sprachraumkonzepte 351

III. Varietät und (Standard-)Norm

Winifred Davies

Die Rolle (laien-)linguistischer Mythen bei der Reproduktion
(sozio-)linguistischer Normen..... 387

Nils Langer

Sprechereinstellungen zur Zielsprache im britischen und
irischen DaF-Unterricht..... 409

Ludwig M. Eichinger

Kann man der Selbsteinschätzung von Sprechern trauen? 433

Markus Hundt, Christina Ada Anders, Alexander Lasch

Gegenstand und Ergebnisse der Wahrnehmungs- dialektologie (Perceptual Dialectology)

Die Perceptual Dialectology etabliert sich als alternative Perspektive auf regionale Varietäten erfolgreich neben der traditionellen Dialektologie, da es ihr als perzeptuelle, Alltags- oder (begrifflich) auch Wahrnehmungs-dialektologie Anliegen ist, danach zu fragen, über welche Wissensbestände der linguistische Laie, der Nichtspezialist, der Alltagsmensch im Unterschied zum Linguisten verfügt. Die Anfänge der Perceptual Dialectology lassen sich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen, systematischer und intensiver wurde dieser Bereich aber erst seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts angegangen.¹ Im deutschen Sprachraum jedoch ist die Wahrnehmungsdialektologie (noch) nahezu eine terra incognita – bislang gibt es nur wenige alltagsdialektologische Arbeiten.² Eine umfassende und systematische Erkundung des Alltagswissens, der mit den Dialekten verbundenen Einstellungen und des zugrundeliegenden kulturell-konsensualen Wissens ist bislang nicht erfolgt und stellt ein dringendes Forschungsdesiderat dar. An dieser Stelle kann nicht das gesamte Forschungsprogramm der Perceptual Dialectology ausgebreitet werden. Eine Beschränkung auf die wesentlichen Fragestellungen und auf die wissenschaftliche Relevanz dieser Forschungsrichtung soll genügen.

(1) Ermittlung der mentalen Landkarten der linguistischen Laien: Wie stellen sich linguistische Laien die deutschen Dialekträume vor? Welche kognitiven Karten haben sie? Hier geht es um diejenigen Wissensbestände, die es den Laien ermöglichen, Sprachvarietäten zu verorten und auf geografische Räume zu projizieren. Wie mentale Sprachkarten linguistischer Laien aussehen, wie sie beschaffen sind, nach welchen Strategien sie erstellt werden, welche Funktionen sie für die Laien haben und andere Fragen mehr, umreißen somit ein wichtiges Untersuchungsfeld der Perceptual Dialectology.

(2) Ermittlung der perzipierten Dialektmerkmale: Welche Dialektmerkmale sind für linguistische Laien salient? Hier geht es um die Frage,

¹ Vgl. Niedzielski & Preston (2003); Preston (1986) (1988) (1993a) (1993b) (1999) (2002).

² Vgl. z. B. Anders (2005) (2007) (2008) (i. Dr.); Diercks (1988); Hundt (1992) (1996).

anhand welcher sprachlichen Merkmale Hörer einzelne Sprecher zu Dialekten zuordnen können. Anders ausgedrückt: Weshalb werden einzelne Sprachmerkmale etwa der um Hannover gesprochenen Regionalsprache nicht als dialektal bzw. als vom Standard abweichend wahrgenommen, während andere Merkmale (wie etwa das palatalisierte /s/ im Schwäbischen) deutlich perzipierte Dialektmarker sind. Diese Frage ist aus zwei Gründen relevant: Erstens kann so ein Teil des linguistischen Dialektwissens der Laien erfasst werden. Was vom Gehörten bewusst wahrgenommen wird, ist zumindest im Kategorisierungsprozess (Zuordnung sprachlicher Merkmale zu Dialekten/Dialektkonzepten) vorhanden und wirksam. Saliente Dialektmerkmale sind wichtig, weil sie als Auslöser für Bewertungen und Einstellungen gegenüber Dialekten und deren Sprechern fungieren. Die in dieser Weise perzipierten Merkmale werden so zu Triggermerkmalen für die Aktivierung von Einstellungs- und Vorurteilspotentialen, generell: von alltäglichen Wissensbeständen.

(3) Ermittlung von assoziierten Dialektmerkmalen: Welche Dialektmerkmale werden von linguistischen Laien unterschiedlicher Dialektherkunft mit einzelnen Dialekten assoziiert? Diese Merkmale unterscheiden sich z. T. von den tatsächlich perzipierten Merkmalen, d. h. die Probanden hören das, was sie zu wissen glauben. In einer Pilotstudie zum Sächsischen³ hat sich gezeigt, dass man hier für einzelne Dialekte von ‚Pseudomerkmalen‘ ausgehen muss, d. h. dass hier die Probanden Merkmale mit einzelnen Dialekten assoziieren, die überhaupt nicht in diesen Dialekten vorkommen. Die Ermittlung der assoziierten Dialektmerkmale ist ebenfalls aus zwei Gründen relevant. Zum einen wird auch hier ein wichtiger Teil des Alltagswissens der Laien rekonstruiert und zum anderen wird deutlich, in welcher Weise evidente Dialektmerkmale und assoziierte Merkmale interagieren. Beide Mengen stimmen z. T. überein, divergieren z. T. aber auch. Neben Übereinstimmungen, in denen ‚echte‘ Triggermerkmale, die im Dialekt vorhanden sind und mit diesem auch assoziiert werden, treten auch Divergenzen auf, d. h. wenn ‚unechte‘ im Zieldialekt nicht vorhandene Triggermerkmale dennoch mit diesem assoziiert werden.

(4) Ermittlung der weitergehenden Assoziationspotentiale zu den Dialekten und zu den Dialektsprechern: Aus verschiedenen Untersuchungen zu Einstellungen gegenüber vom Standard abweichenden Varietäten ist bekannt, dass die Einstellungen gegenüber einzelnen Varietäten nicht durch sprachinhärente Merkmale determiniert sind, sondern immer außersprachliche Faktoren als Erklärung herangezogen werden müssen.⁴ Zu-

3 Vgl. dazu Anders (2005) (2007).

4 Vgl. z. B. Hundt (1992) (1996).

dem ist aus verschiedenen Beliebtheitsumfragen deutlich geworden, dass man nicht davon ausgehen kann, dass einzelne Dialekte konsistent positiv oder negativ bewertet werden. Vielmehr polarisieren einzelne Dialekte in der Bewertung durch Probanden. Dies erklärt, weshalb etwa das Sächsische zugleich ein unbeliebter und ein beliebter Dialekt ist.⁵ In diesem Teil der *Perceptual Dialectology* geht es also darum, die über rein sprachliche oder geografische Merkmale hinausgehenden Wissensbestandteile zu eruieren. Mittels dieser Wissensbestandteile erst ist das Bild der Laienkonzep-tualisierung von Sprachvarietäten vollständig. Sprachvarietäten dienen den Sprechern nicht allein zur Verständigung, den Hörern nicht allein zur Identifizierung und regionalen Zuordnung der Sprecher, sondern sie dienen darüber hinaus auch der Identitätsstiftung. Gruppenstabilisierung nach innen und Abgrenzung nach außen sind hier nur zwei Stichwörter, die im Zusammenhang der identitätsstiftenden Funktion von Dialekten relevant sind. Was mit den Dialekten verbunden wird, was über Triggermerkmale in auslösender Weise assoziiert wird, das wird auch auf die Sprecher von Dialekten übertragen. Das „gemütliche Bayrisch“ oder das „hässliche Sächsisch“ trifft dann nicht allein den Dialekt, sondern direkt auch deren Sprecher.

Die Erkenntnisinteressen der *Perceptual Dialectology* reichen bezüglich ihrer wissenschaftlichen Relevanz weit über die Frage hinaus, was denn im Unterschied zum Fachwissen beim Laien sozusagen noch ankomme oder überhaupt als Wissensbasis vorhanden sei:

(1) Abgleich mit den Erkenntnissen der traditionellen Dialektologie: Die alltagsdialektologischen Kartierungen in den USA, in Japan und auch die für den deutschen Sprachraum vorliegenden Studien zeigen, dass sich die mentalen Karten linguistischer Laien von den objektiv greifbaren Dialektarealen z. T. deutlich unterscheiden. Für die traditionelle Dialektologie ist es aber durchaus von Interesse, das Verhältnis zwischen objektiven und subjektiven Dialektgrenzen zu kennen, weil sich so rezente Entwicklungen in den Dialektgebieten unter Rückgriff auf das Sprachbewusstsein der Dialektsprecher selbst besser erklären lassen.

(2) Bezüge zur Soziolinguistik: Wie in anderen soziolinguistischen Fragestellungen spielen auch bei der *Perceptual Dialectology* außersprachliche Faktoren, die den Sprachgebrauch determinieren, eine wichtige Rolle. Während bei der Sprachbarriereforschung Faktoren wie Bildungsgrad und Herkunft (bildungsfernes vs. bildungsnahes Umfeld etc.) oder bei der Gruppensprachenforschung Faktoren wie Alter, soziales Netzwerk und

5 Vgl. die Auswertung der GETAS-Umfrage bei Stickel & Volz (1999) und die Ergebnisse der jüngsten Befragung im Auftrag des IDS in Eichinger et al. (2009).

die funktionale Leistung der Varietäten eine Rolle spielen, sind bei der Perceptual Dialectology folgende Faktoren dominant:

- die identitätsstiftende Funktion der eigenen Sprechweise nach innen (in-group) und die Abgrenzungsfunktion nach außen (out-group),
- die komplexitätsreduzierende Funktion der Sprach- und Sprecherklassifikation. Sie ermöglicht nicht nur die Zuordnung „fremder“ Sprecher zu scheinbar bekannten Größen (die laienkonzeptualisierten Dialekte/Dialekträume/Eigenschaftsmatrizen etc.), sondern auch die Selbstzuordnung in einem vom Individuum aus gesehen unüberschaubar großen Sprachraum, d. h. hier die Stärkung der lokalen Gebundenheit der Sprecher durch ihre eigene Sprechweise,
- die Verbindung zwischen Sprachmerkmalen einerseits und assoziierten Eigenschaften der Sprecher andererseits. Hier kann die Perceptual Dialectology Erkenntnisse über die Auslösfunktion von Sprachvarietäten in Bezug auf Einstellungen, Stereotype und Vorurteile gegenüber Dialektsprechern gewinnen. Dabei geht es sowohl um attribuierte Eigenschaften, um Sprecherbewertungen, als auch um die konative Komponente von Einstellungen, d. h. um die Frage, wie man gegenüber Sprechern der untersuchten Varietäten handelt, wie sich Einstellungen im Alltag konkret auf Handlungsprozesse auswirken. Damit trifft die Perceptual Dialectology einen Kernbereich der Soziolinguistik, wie er seit den 1970er Jahren in unterschiedlichen Untersuchungsanordnungen immer wieder analysiert wurde (Dialekt und Schule, Dialekt und Beruf, Dialekt als Sprachbarriere).

(3) Sprachwandelprozesse und Sprachnormierung: Ein entscheidender Faktor für den Sprachwandel im Allgemeinen ist das Bewusstsein der Sprecher für die von ihnen verwendete Varietät. Dies kann sich z. B. als sprachkonservative im Unterschied zur sprachprogressiven Haltung zum Sprachwandel äußern. Die Perceptual Dialectology als Teil Alltagslinguistik (folk linguistics) interessiert sich für das Bewusstsein der Sprecher für ihre eigene Varietät und auch für die ‚fremden‘ Varietäten. Je mehr man über das laienlinguistische Bewusstsein zu einzelnen Varietäten weiß, um so eher werden auch Prognosen über einzelne Sprachwandelphänomene⁶ plausibel. Eng verbunden mit dem Sprachwandel in einzelnen Varietäten ist immer auch die Frage nach den sprachlichen Normen, die in den Varietäten gelten.⁷ Hier zeigt sich, dass die Frage der Normtoleranz (was wird noch als innerhalb z. B. der Aussprachenorm liegend betrachtet) maßgeblich vom Sprachbewusstsein der Sprecher und Hörer abhängt. Insofern kann auch hier die Perceptual Dialectology als Teilbereich der Alltagslinguistik wichtige Aufschlüsse über sich vollziehenden Normenwandel und über das Normenbewusstsein generell geben.

(4) Gesellschaftspolitische Relevanz: Sprachbewusstsein ist die wesentliche Voraussetzung einer jeglichen sprachlichen Identität. Ein letzter

6 Dies gilt selbstverständlich nicht für systembedingte Sprachwandelerscheinungen. Vielmehr zielt dies auf Wandelphänomene, die durch Sprachvariation, -innovation und (zumindest in Teilen) durch sprachökonomische Prozesse bedingt sind.

7 Vgl. dazu Hundt (2009).

Punkt, der die Notwendigkeit einer Ausweitung der traditionellen Variationslinguistik im Allgemeinen und der traditionellen Dialektologie im Besonderen aufzeigt, ist die gesellschaftliche Relevanz, die eine Erweiterung des Wissens um die Laienkompetenzen in Bezug auf Sprachvarietäten betrifft. Es kann den Experten nicht länger egal sein, was linguistische Laien über Sprachvarietäten denken. Dass dieses ‚Wissen‘ oftmals lückenhaft, fehlerträchtig, ja falsch ist, bedeutet keineswegs, dass diese Wissensbestände, diese Sprachkonzeptualisierungen für die Handlungspraxis irrelevant sind. Da ein sehr großer Teil unseres täglichen Handelns sprachbedingt, sprachgesteuert und sprachinduziert ist, liegt es auf der Hand, dass alle Faktoren, die diese Handlungsmuster beeinflussen, mit in die wissenschaftliche Analyse einbezogen werden müssen. Daraus folgt, dass nicht allein die objektiven linguistischen Größen (wie das mess- und belegbare Sprachsystem in seinen verschiedenen Ebenen) untersucht werden müssen, sondern auch das subjektive Sprachempfinden der Sprachbenutzer.

Alle diese Aspekte wurden auf der von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderten Internationalen Fachtagung „Perceptual Dialectology – Neue Wege der Dialektologie“ in der einen oder anderen Form thematisiert. Die Tagung fand vom 22. bis 24. Mai 2008 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel statt. Manifestes Ergebnis hiervon ist dieser Tagungsband mit achtzehn Beiträgen.

Das Ziel dieser im deutschen Sprachraum in dieser Größenordnung ersten abgehaltenen Tagung zur Perceptual Dialectology bestand deshalb darin, die innovativsten Forschungsergebnisse möglichst umfassend zusammenzutragen und mit einem ausgewiesenen Fachpublikum zu diskutieren. Dabei stand von Beginn an die Frage im Raum, wie eng eine Perceptual Dialectology des deutschen Sprachraums in der Tradition Dennis Prestons stehen kann und sollte, stellt doch das stark interferierende Substandardkontinuum des Deutschen eine erheblich divergierende sprachliche Ausgangssituation dar im Vergleich zu den Sprechweisen im anglo-amerikanischen Sprachraum.

Aus diesem Grund bilden die Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, zur Theorie und Methodik einer Perceptual Dialectology den Auftakt dieses Tagungsbandes.

Das thematische Spektrum dieses Tagungsbandes erstreckt sich insgesamt auf die folgenden Bereiche: (1) Wissenschaftsgeschichte, Theorie und Methode (Preston; Löffler; Jakob; Anders), (2) Dialektwahrnehmung und Kognition (Christen; Berthele; Spiekermann; Purschke), (3) Salienz sprachlicher Merkmale (Lenz; Elmentaler, Gessinger & Wirrer), (4) Normfragen (Davies, Langer, Eichinger) und (5) Subjektive Dialektgrenzen (Kehrein, Lameli & Purschke; Kennetz; Stoeckle; Dailey-O’Cain & Darling; Hundt).

Den prominenten Anfang bildet Dennis R. Preston mit seinen resümierenden Überlegungen zur „Perceptual Dialectology in the 21st Century“. Ausgehend von der Frage, was eine Perceptual Dialectology heute leisten kann und sollte, spannt er seinen Bogen von den ersten Pilotuntersuchungen in Japan und den Niederlanden in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts bis hin zu aktuellen Ergebnissen vor allem aus dem angloamerikanischen Sprachraum. Dies bietet Einblicke in Forschungsmethoden sowohl der subjektiven Abstandsmessung zwischen Dialekten als auch der sozialen Einstellungen und der Erstellung mentaler Landkarten. Auf dieser Grundlage findet Preston eine Systematik einer modernen Perceptual Dialectology, deren Methoden sich danach ausrichten, ob es sich um unmittelbar reproduzierte Wahrnehmungen handelt oder um nicht unmittelbar repräsentierte Wahrnehmungsmuster („Production Source/Regard Type“, „Conscious/Unconscious“). Anhand dieser Unterscheidung werden verschiedene methodische Herangehensweisen vorgestellt, die von Identifikationszuschreibungen, Beschreibungen von Ähnlichkeiten und Unterschieden, Ähnlichkeitszuweisungen, handgezeichneten Karten, Bewertungen und Imitationen bis hin zu diskursanalytischen Verfahren, der Analyse von Fehleinschätzungen und sogenannten Matched-guise-Verfahren reichen.

Heinrich Löffler, einer der ersten Dialektologen des Deutschen überhaupt, der von „subjektiven Grenzmerkmalen“ (Löffler 1974: 136) und von der Möglichkeit einer „Sprecherdialektologie“ (Löffler 1986: 239) sprach, begibt sich mit seinem Beitrag auf eine wissenschaftsgeschichtliche Spurensuche alltagstheoretischer Fragestellungen in der deutschsprachigen Dialektologie („Zu den Wurzeln der Perceptual Dialectology in der traditionellen Dialektologie. Eine Spurensuche“). Ausgehend von der These, dass die dialektalen Daten nicht nur auf individuellen Erfahrungen der Dialektsprecher, sondern auch auf dem Erfahrungswissen der Exploratoren basieren, kommt er zu dem Schluss, dass subjektorientierte Daten in der traditionellen Dialektforschung – aber als Störvariablen – schon immer vorhanden waren und es sich deshalb weniger um einen Paradigmenwechsel als um eine Verschiebung bzw. Erweiterung des Forschungsbereichs handelt.

Karlheinz Jakob widmet sich in seinem Beitrag („Swåben ir wörter spalent“. Ein Überblick über die Dialektbewertungen in der deutschen Sprachgeschichte“) soziolinguistischen Aspekten der Dialektbewertung in einem historischen Überblick. Beginnend mit Hugo von Trimbergs *Renner* (um 1300), einem frühen Beleg für die alltagssprachliche Beschreibung arealspezifischer Laute und Formen in der deutschen Sprache, präsentiert Jakob anschauliche Belege für Dialektbewertungen aus der Zeit des 14. bis

18. Jahrhunderts und zeigt auf, wie diese konstanten Mustern folgen, die scheinbar auch für die Gegenwartssprache gelten.

Aus einer wissenschaftstheoretischen Perspektive beschäftigt sich Christina A. Anders in ihrem Beitrag („Die wahrnehmungsdialektologische Rekodierung von laienlinguistischem Alltagswissen“) mit einem zentralen Arbeitsbegriff der Wahrnehmungsdialektologie, dem Begriff des laienlinguistischen Alltagswissens, den sie konstruktivistisch deutet als den Schnittpunkt sozialen und individuellen Wissens, der internen Struktur von Alltagserfahrungen von Individuen und Gruppen. Sie erläutert, wie sich das laienlinguistische Alltagswissen durch die Analyse der Referenzrelation zwischen dem wahrgenommenen Objekt als dem Gegenstand des Wissens und dem Wissensträger, dem linguistischen Laien, mittels der Theorie mentaler Modelle untersuchen lässt.

Helen Christen greift mit ihrem Beitrag („Was Dialektbezeichnungen und Dialektattribuierungen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität verraten“) einen wesentlichen Aspekt alltagstheoretischer Fragestellungen auf, nämlich die Frage nach der Beschaffenheit des Alltagswissens über Dialekte. Anhand von empirischen Daten vergleicht sie wissenschaftliche Kategorisierungen arealer Variation mit alltagstheoretischen Kategorisierungen und stellt dabei fest, dass auch subjektive Dialektbezeichnungen verschiedene Kategorisierungsniveaus dialektaler Variation offenlegen und damit Prototypeneffekte nachweisbar sind.

Ebenfalls auf der Grundlage der kognitiven Struktur naiven Alltagswissens über Dialekte fokussiert Raphael Berthele in seinem Beitrag („Der Laienblick auf sprachliche Varietäten: Metalinguistische Vorstellungswelten in den Köpfen der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer“) Charakterisierungen von Dialekten. Ausgangspunkt seiner Betrachtungen sind sowohl repräsentierte sprachliche Merkmale, die er als Perzepte definiert, als auch Beschreibungen mit metonymischen, metaphorischen und propositionalen Strukturen. Darüber hinaus thematisiert er Einstellungen und Überzeugungen als Bestandteile übergreifender Ideologien. Perzepte, Konzeptualisierungen und Ideologien bilden nach Berthele die drei Typen von Wissensbeständen, die in der Perceptual Dialectology untersucht werden.

Bezug nehmend auf diesen Ansatz und eine frühere Studie von Berthele stellt Helmut Spiekermann in seinem Beitrag („Visualisierungen von Dialekten: Ein Beitrag zum Nutzen der Laiendialektologie“) Ergebnisse einer empirischen Studie vor. Auf der Grundlage von grafischen Stimuli wurden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Wahrnehmung von Sprache hinsichtlich ihrer Aussagekraft über sprachliche Merkmale getestet.

Neben visualisierten Repräsentationen wurden auf der Tagung auch die von Christoph Purschke getesteten auf auditiven Stimuli basierenden Hörerurteile sowie Dialektimitationen vorgestellt („Imitation und Hörerurteil. Kognitive Dialekt-Prototypen am Beispiel des Hessischen“). Seine Ergebnisse belegen die offensichtliche Prägung des Alltagswissens zum Hessischen durch die standardnahe, medial präsente Frankfurter Variante des Hessischen und das sowohl hinsichtlich der Hörerurteile als auch hinsichtlich des wiedergegebenen Wissens der Dialektimitatoren.

Die Beiträge von Alexandra N. Lenz („Zum Salienzbegriff und zum Nachweis salienter Merkmale“) und Michael Elmentaler, Joachim Gessinger und Jan Wirrer („Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz“) thematisieren einen weiteren zentralen Arbeitsbegriff in der Wahrnehmungsdialektologie, den der Salienz. Während Lenz das linguistische Salienz-Konzept hinsichtlich seiner Funktionalität für die Erklärung auffälliger linguistischer Merkmale prüft, stellen Elmentaler et al. erste Ergebnisse aus ihrer laufenden Studie zur Sprachvariation in Norddeutschland vor, in der sie systematisch den Einfluss von sprachexternen Faktoren, wie den Grad der regionalen Identifikation (Ortsbezogenheit), Prestigevorstellungen, soziale Stereotypisierungen, Mobilität und individuelle Bewertungsaspekte auf die Salienz sprachlicher Merkmale testen.

Die Beiträge von Winifred Davies („Die Rolle [laien-]linguistischer Mythen bei der Reproduktion [sozio-]linguistischer Normen“) und Nils Langer („Sprechereinstellungen zur Zielsprache im britischen und irischen DaF-Unterricht“) werden laienlinguistische Konzepte jeweils im Hinblick auf Sprachnormenkonstitutionen angesprochen, wobei in diesem Zusammenhang auch auf die Rolle der linguistischen Experten bei der Konstruktion und Tradierung von sprachbezogenen Mythen (Davies) und Sprechereinstellungen (Langer) näher eingegangen wird.

Ludwig Eichinger („Kann man der Selbsteinschätzung von Sprechern trauen?“) beschäftigt sich in seinem Beitrag aus einer kritischen Perspektive mit der Struktur von laienlinguistischen metasprachlichen Daten und dem Problem ihrer Verlässlichkeit. Insofern diskutiert dieser Beitrag exemplarisch beide Perspektiven auf Sprache kontrastiv, indem kanonisch jeweils die Vor- und Nachteile einer objektiven und subjektiven Sprachwissenschaft gegenübergestellt werden.

Einer der Schwerpunkte dieser Tagung bildet die Auseinandersetzung mit der Reproduktion von subjektiven, d. h. vom linguistischen Laien wahrgenommenen Dialekträumen in sogenannten mental maps. Das sind mentale Dialektkarten, auf denen die vom Laien repräsentierten Dialekträume bildhaft nachvollzogen werden können. Dabei kann es sich um vom Laien selbst handgezeichnete Karten handeln oder aber um

mittels Sortierdaten ermittelte Ähnlichkeitsurteile, die als kognitive Wahrnehmungsdaten in einen geografisch definierten (Sprach-)Raum rekodiert werden. Während Sortierdaten, wie Keith Kennetz in seinem Beitrag („German and German Political Disunity: An Investigation into the Cognitive Patterns and Perceptions of Language in Post-Unified Germany“) anschaulich belegt, weitgehend verlässliche Ergebnisse liefern, konnte bisher noch nicht abschließend geklärt werden, inwieweit die vorgegebenen Informationen auf den Grundkarten die laienlinguistische Repräsentation der regionalen Konzepte beeinflussen. Dieser Frage widmen sich Roland Kehrein, Alfred Lameli und Christoph Purschke in ihrem Beitrag („Stimuluseffekte und Sprachraumkonzepte“).

Das Vorhandensein und die Bedeutung von subjektiven Dialektgrenzen kann auch Philipp Stoeckle mit seinem Beitrag („Subjektive Dialektgrenzen im alemannischen Dreiländereck“) nachdrücklich veranschaulichen, indem er erste Ergebnisse aus seiner derzeit laufenden empirischen Studie präsentiert. Seine Ergebnisse belegen, dass offenbar auch regionalspezifische kulturelle Faktoren wie konfessionelle Grenzen nachhaltig auf die Konstruktion kognitiver Wahrnehmungsräume wirken.

Im Anschluss daran werden zwei Pilotstudien präsentiert, in denen vornehmlich die laienlinguistische Wahrnehmung des deutschen Sprachraums untersucht wurde. Im Beitrag von Jennifer Dailey-O’Cain & Sarah Darling („Neue Welt, alte Welt: Ein Vergleich der perceptual dialectologies des deutschsprachigen Kanada und Deutschlands“) stehen dabei mehr die arealen Wissensstrukturen im Mittelpunkt.

Markus Hundt („Bericht über die Pilotstudie ‚Laienlinguistische Konzeptionen deutscher Dialekte‘“) stellt die Ergebnisse seiner Pilotstudie zu den laienlinguistischen Konzeptualisierungen zur deutschen Sprache vor. Hier wurden sowohl die sprachlichen als auch die nichtsprachlichen Merkmale, die die Informanten mit den Dialekten assoziierten, erfragt.

Literatur

- Anders, Christina A. 2005. *Dialektbewertung innerhalb und außerhalb des ober-sächsischen Sprachraums. Eine empirische Untersuchung zu den Einstellungen gegenüber der meißnischen und osterländischen Mundart.* (unveröffentlichte Magisterarbeit, Technische Universität Dresden).
- Anders, Christina A. 2007. Alltagswissen und Einstellungen zum Substandard am Beispiel des Obersächsischen in seiner meißnischen und osterländischen Ausprägung. In: *Deutsche Sprache* 35/2, 173-188.
- Anders, Christina A. 2008. Mental Maps linguistischer Laien zum Sächsischen. In: Helen Christen & Evelyn Ziegler (Hg.). *Sprechen, Schreiben,*

- Hören – Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien: Praesens. 201-227.
- Anders, Christina A. (i. Dr.). *Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Anders, Christina A. & Markus Hundt (i. Dr.): Die deutschen Dialekträume aus der Sicht linguistischer Laien. In: Beate Henn-Memmesheimer & Joachim Franz (Hg.). *Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.
- Diercks, Willy. 1988. Mental Maps. Linguistisch-geografische Konzepte. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 3, 280-305.
- Eichinger, Ludwig u. a. 2009. *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Hundt, Markus. 1992. *Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 78). Stuttgart: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik.
- Hundt, Markus. 1996. Zum Prestige gesprochener Alltagssprache. Sächsisch und Schwäbisch. In: *Deutsche Sprache* 24, 224-249.
- Hundt, Markus. 2009. Normverletzungen und neue Normen. In: Marek Konopka & Bruno Strecker (Hg.). *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin, New York: de Gruyter. 117-140.
- Löffler, Heinrich. 1974. *Probleme der Dialektologie. Eine Einführung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Löffler, Heinrich. 1986. Sind Soziolekte neue Dialekte? Zum Aufgabenfeld einer nachsoziolinguistischen Dialektologie. In: Albrecht Schöne (Hg.). *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses Göttingen 1985*. Tübingen: Max Niemeyer. 232-239.
- Niedzielski, Nancy & Dennis R. Preston. 2003. *Folk linguistics*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Preston, Dennis R. 1986. Five visions of America. In: *Language in Society* 15/2, 221-240.
- Preston, Dennis R. 1988. Methods in the Study of Dialect Perceptions. In: Alan R. Thomas (Hg.). *Methods in Dialectology. Proceedings of the sixth international conference held at the University College of North Wales, 3rd-7th August 1987*. Clevedon: Multilingual Matters. 373-395.
- Preston, Dennis R. 1993a. Folk dialectology. In: Ders. (Hg.): *American Dialect Research*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins. 333-377.
- Preston, Dennis R. 1993b: The uses of folk linguistics. In: *International Journal of Applied Linguistics* 3, 181-259.

- Preston, Dennis R. 1999. *Handbook of Perceptual Dialectology*. Vol. 1. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Preston, Dennis R. 2002. Perceptual Dialectology: aims, methods, findings. In: J. Berns & Jaap van Marle (Hg.). *Present-day Dialectology. Problems and Findings*. Berlin, New York: de Gruyter. 57-104.
- Stickel, Gerhard & Norbert Volz. 1999. *Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentivbefragung* (amades 2.1999). Mannheim: Institut für deutsche Sprache.

I. Theorie, Methode und Wissenschaftsgeschichte

Dennis R. Preston

Perceptual Dialectology in the 21st Century

In the *Critique of Pure Reason* Immanuel Kant says that “concepts without percepts are empty, percepts without concepts are blind” (1781/1965). Many studies in Perceptual Dialectology (PD) aim for folk linguistic concepts, but one hopes they are not empty, for they surely involve perception in some way. Increasingly, PD studies have more directly addressed perception, but one also hopes they are not blind to the conceptual world. I want to offer a taxonomy related to percepts and concepts in PD, indicate ways in which they interact, and evaluate long-standing and newer work in order to suggest how we may go forward in studying what nonlinguists believe about the areal distribution of languages and varieties and the accompanying beliefs and ideologies that stand behind such characterizations.

1. Percepts and concepts

When I say that much PD has stressed the conceptual world, I mean that in it respondents have been presented with tasks in which they rely primarily on inner resources. For example, when respondents are given a blank or minimally detailed map and asked to “[d]raw boundaries around [...] speech areas” (Preston 1982: 21), we elicit their internal concepts of the divisions to be made and what it means for people to speak differently in different places, for we have given them no examples of people speaking. Such techniques go directly to the conceptual world of the respondents as regards language variety rather than subjecting them to the morass of perceptual data involved in the presenting regional voices.

In contrast, the perceptual focus of PD relies on respondent reactions to actual linguistic data, although such techniques are associated with the study of language attitudes (e. g., Lambert et al. 1960). Regional differences have, however, often played a part in such work (see Giles 1970 for an early example), and, in these cases, researchers hope that some aspect of the data presented will awaken an association with region and that that association will, in turn, trigger other responses. Since social psychological attitude studies are evaluative by definition (e. g., Eagly & Chaiken 2005: 745), many have focused on that aspect of variety perception alone.

I think Kant would be justifiably disgruntled with any research that pretended to reveal concepts without percepts or vice versa. The conceptual world that some PD studies try to access cannot avoid perceptions, which are provided by the respondent and cannot be controlled or often even elicited by the researcher. Respondents who draw boundaries around an area where they believe people speak differently have accessed some previous perception(s) of linguistic difference, at any linguistic level (or several such levels): “I’m going to draw a boundary around the Great Lakes area of the US because they all talk through their noses there.” “I’m going to draw a boundary around the whole north of England because ‘stud’ rhymes with ‘stood’ there.” “I drew a circle around Rio Grande do Sul because the people all sound Spanish there.” Although I have invented these internal protocols, they are derived, in some cases quite directly, from comments respondents have written on maps when carrying out PD tasks. Would that the respondent protocols were always so detailed! When queried, respondents often say that people in some areas sound ‘funny’ or ‘strange’ but can offer no distinctive linguistic feature (or imitation of any feature) that led to their response.¹

In addition, the perceptual protocols used by respondents often refer to demographic rather than linguistic facts: “I drew a circle around Liverpool ‘cause there’s a lot of chavs there.” “I drew a circle around Detroit because there’s lots of Blacks there.” Such general transfers of speech facts to groups are a result of iconization (in which linguistic facts are related to nonlinguistic characteristics of a group, more recently called rhematization in Gal 2005) and may lead to recursivity (in which even small differences between groups, such as minor linguistic ones, may be projected outwards to define wider oppositions between groups), and erasure (in which similarities between groups or the nonsalient features of a stereotyped group’s behavior are ignored) (Irvine 2001: 33). Silverstein (e. g., 1996) refers to such transfers as second-order indexicalities, for they

1 See Silverstein 1981 for a survey of the sorts of linguistic facts that nonlinguists are likely to be aware of and Preston 1996a for an account of how such awarenesses are triggered in various modes of ordinary discourse and folk linguistic investigation.

index not just a group identity (the first order) but provide a new linkage between some aspect of a group's stereotypical behavior (e. g., Northern US 'unfriendliness') and a linguistic feature (e. g., 'nasality') so that the linguistic feature itself indexes the behavior. ("Nasal speech is so unfriendly sounding.") In such cases, a conceptual world of language ideologies lies behind the more superficial categories of language differentiation.

PD was developed, however, at least in part, to address the failure of language attitude work to take into consideration important aspects of the conceptual worlds of respondents. Preston (1982: 6-7), for example, complained that voices presented for judgments were known to the researchers to be ones from a particular dialect area, but the researchers did not know if the respondents would have agreed with the professional taxonomy. For example, if a 'Tohoku' voice is presented to Japanese respondents, and the results show that the voice is judged to be more or less friendly, intelligent, sincere, etc., researchers would accurately report that the respondents have judgments of that sort with regard to Tohoku speech, but one does not know if the respondents have the folk category 'Tohoku speech area', and, if so, what its folk boundaries are, and what linguistic features are associated with it. Proponents of PD worried, therefore, that only half (perhaps less) the job had been done in traditional language attitude studies. Even with the addition of research techniques that would have allowed the researchers to determine what specific features of Tohoku speech triggered the identification/evaluation, they could not be sure that Tohoku speech and an associated geographical area were part of the Japanese folk linguistic conceptual world. Very few language attitude studies have even bothered to determine where the respondents thought the voices presented to them were from, and, in the few that have, the identifications have not been impressively accurate (e. g., Tucker & Lambert 1969), although, as Milroy & McClenaghan (1977) have shown, consistent evaluative responses to voices may result, even when they are misidentified, a strong indication that such research efforts need to include consideration of the specific linguistic features that trigger responses.

It is clear, however, that in perception oriented tasks respondents access their conceptual worlds, calling up such things as mental maps of dialect regions and other deeply-held or presupposed beliefs about the nature of language diversity and even language itself. In the same way that the conceptually oriented techniques of PD may have hidden the respondents' internal reliance on previous perceptions, traditional language attitude surveys seemed to mask any glimpse into the respondents' folk beliefs about language, a rich and revealing area approached in recent years from both the perspective of 'language ideology' (e. g., Schieffelin et

al. 1998) and ‘folk linguistics’ (e. g., Niedzielski & Preston 2003) and shown to be importantly connected to basic questions of language variation and change (e. g., Milroy 2004).

The impatient reader will have figured out that I believe that researchers should carry out both perceptually and conceptually oriented forms of investigation, relate them (one often as explanatory for the other), and press on with research that determines the specific linguistic units involved in the folk “regard” for language and language variety (e. g., Preston, in press). I prefer the term “regard” since it encompasses identification and positioning in the social as well as geographical space of languages, varieties, and their uses as well as the more specifically evaluative notions sought in language attitude work. To taxonomize, then, “language regard” is a cover term for what nonlinguists believe about languages and language varieties (i. e., “folk linguistics” and/or “language ideologies”) as well as how they evaluate them (i. e., “language attitudes”), and there is no doubt that the three are interconnected. PD should exploit all these, for it seeks to know what respondents believe about language and language variety as well as how they respond to such variation, whether at global or specific levels.

2. Conscious and Subconscious

Before I survey PD techniques, let me introduce another related dichotomy. In PD, as in most folk linguistic work, researchers have unabashedly sought data from respondents who are fully aware that language and language variation is the topic of investigation. I say unabashedly since such investigation flies in the face of the “observer’s paradox”, Labov’s dictum that the more speakers are aware that they are being observed, the less likely they are to use their vernacular, first-learned, most consistent language rules (Labov 1972: 121). The parallel in studies of regard (as opposed to those of performance) has led language attitude researchers to develop such techniques as “matched-guise” (e. g., Lambert et al. 1960), in which respondents were made to believe that they were rating different speakers rather than the linguistic features that varied between two presentations. By using the same speaker for both presentations, it is assumed that the respondents’ evaluations of the linguistic differences are subconscious. Recent work in attitude studies outside language also stresses the importance of acquiring covert (i. e., subconscious) responses (e. g., Fazio et al. 1986).

One might complain that both positions are naïve; surely subconscious factors play a role in the accounts respondents give in folk

linguistic interviews, and discourse analyses that look for clues in, for example, the presuppositions that such texts encode may hope to uncover them (e. g., Preston, in press). Similarly, how can even a matched-guise presentation assume that the linguistic facts involved have not been taken into conscious consideration by the respondent when such facts are often stereotypes (e. g., the presence or absence of postvocalic /r/ in New York City, Labov 1966)? I will, nevertheless, ignore these subtleties and assume that folk linguistics highlights conscious language regard and that language attitude studies focus on the subconscious, a distinction represented in Niedzielski & Preston (2003: xi) as a continuum, rather than a dichotomy, between the two fields of research.

This distinction is especially important if language regard is central to questions of language variation and change. Kristiansen (2007) reports that folk linguistic studies of attitudes towards varieties of Danish found the local variety most desirable but that matched-guise techniques revealed a country-wide preference for the Copenhagen variety. Other work has shown a decided shift towards that same Copenhagen variety in language use, also country-wide. This has led Kristiansen to suggest that the covert attitudes revealed when subconscious domains are accessed are the only ones that correspond to the direction of language change. We do not know if this distinction exists in other settings, but since it is at work in the Danish situation, it will be very important to test it elsewhere.

3. Production and Regard

In what follows I will reduce this complexity to two gross aspects of PD research – production and regard. On the production side, I will distinguish between research modes that have submitted linguistic samples to respondents (external) from those that have not (internal). On the regard side, I will distinguish between research modes that have used techniques that elicit a respondent's declarative knowledge of language (conscious or explicit) from those that have sought to deflect attention from the fact that responses to language were being sought (subconscious or implicit). Figure 1 shows the four possibilities that these dichotomies entail.

Two Modes of PD		Production Source	
		External	Internal
Regard Type	Conscious		
	Subconscious		

Fig. 1: Data presentation modes and response types sought in PD

These four modes do not exhaust the interests of PD nor the techniques used, but they may help us focus on and evaluate what has been done and what remains to be done. I will begin historically and in the upper right of Figure 1 (the internal-conscious), but I will be more interested in methodologies, interpretations, and opportunities for future work than in a thorough historical review.

Internal & Conscious

Early Dutch and Japanese studies asked folk respondents to rate differences and similarities between their own language variety and others. This PD was, therefore, based on respondent-supplied data at a fully conscious level (although, as outlined above, we have no idea what subconscious protocols might have been induced in the respondents). Figure 2 shows the Dutch use of the “little-arrow” method, which indicated where respondents identified another site as “the same”. When clusters of these connections were identified, perceptual dialect areas were determined, as shown by the heavy lines in Figure 2.

Although interesting and important differences existed between Japanese and Dutch studies related to perceived differences and similarities (e. g., Preston 2002), the Japanese tradition eventually incorporated quantitative procedures into such investigations. Figure 3 shows the first step in how Mase (1964) accomplished this.

two-thirds or more of the respondents, he considered the boundary major; if they equaled more than one-third but less than two-thirds, he considered it minor. In the above, 11.5 points were given to the difference between sites #14 and #15. Since 11.5 is greater than two-thirds of sixteen (the total number of sites, i. e., #11 through #26), sites #11 through #14 are grouped into one major region (d) and sites #15 through #26 are grouped into a second (e). Within those regions, however, seven points were given between sites #24 and #25, six between #25 and #26, and 5.5 between both #12 and #13 and #19 and #20. These subdivisions are indicated by dashed lines since their points amount to more than one-third but less than two-thirds of the total.

Following this Dutch and Japanese work, Preston (e. g., 1989) used numeric assignments for four degrees of similarity-difference (from 'the same' to 'unintelligibly different'), allowing even more sophisticated statistical treatment. Figure 5 shows Hartley's (1999) treatment of perceived degrees of difference of the US states from the point of view of Oregon respondents. The multidimensional scale, isolating two dimensions (horizontal and vertical), shows the dramatic difference in perceived similarity to Oregon speech from the west (the left hand side of the horizontal dimension), where Oregon (OR) and the adjacent state of Washington (WA) are ranked 'the same', to the south (on the far right), where there is a cluster of such southern states as Mississippi (MS), Georgia (GA), Texas (TX), Louisiana (LA), and Alabama (AL), interestingly close to the New York City (NYC) area. The second dimension (the vertical) shows the very interesting separation of Hawai'i (HI), perhaps isolated due to the suspicion that English is not spoken there, or, as many hand-drawn maps in US PD research reveal, the awareness of a pidgin-creole variety of English. A further statistical sophistication, K-means cluster analysis, here set to identify eight clusters, allows a grouping of the states into sets of similarly-rated ones, providing yet another perspective on the similar-different task. Here, for example, it is interesting that New York (NY) is clustered with New York City, along with a large number of southern states, but that New Jersey (NJ), usually stereotypically associated with New York City, is isolated.

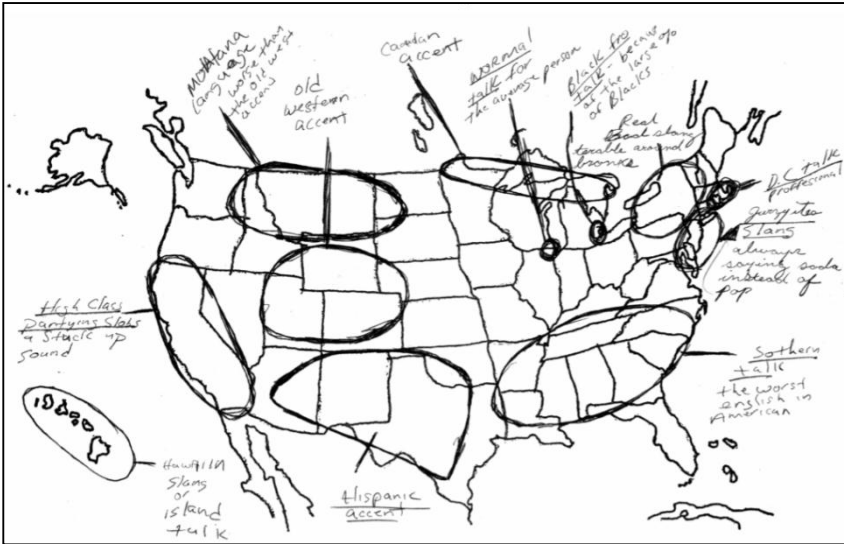


Fig. 6: Hand-drawn map of US speech regions by a Chicago, Illinois European American male (age 18 in 1984) (Preston 1996b: 307)

This suggests that this conceptually oriented PD task has, nevertheless, taken this respondent to a part of his experiential, perceptual storehouse, but I have already discussed the likely inevitability of such transfers. Hand-drawn maps also dig deeply into the conceptual world, not only for the concepts of dialect areas but for the associated beliefs about speakers and their varieties (e. g., here California is the homeland of *High class Party-slobs and Stuck up Sound*).

Since the original intent of hand-drawn maps in PD was to arrive at the folk dialect areas conceived of by a local group, computer techniques were developed to generalize the boundaries of individual maps (Preston & Howe 1987). Figure 7 shows the results of such a computer-aided generalization for 147 hand-drawn maps from southeastern Michigan.

The fourteen areas outlined in Figure 7 (generalized from hand-drawn maps in which fifteen percent or more of the respondents had outlined an area) provide just such a mental map of regional US speech according to southeastern Michigan respondents. If one applied this map to language attitude studies, these would be the areas where voices ‘could’ be from (and such an attempt was made directly in Preston 1999b; see below).

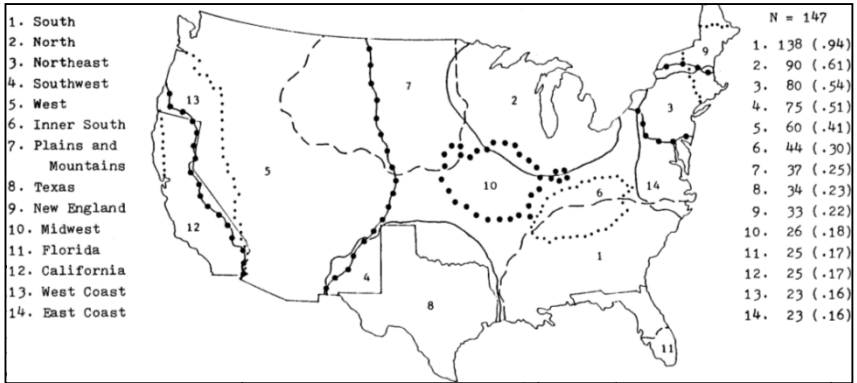


Fig. 7: Computer-assisted generalization of 147 hand-drawn maps of US speech areas by south-eastern Michigan respondents (Preston 1996b: 305)

The quantitative aspects of this generalization, however, add a great deal to the interpretation. Although these respondents are from the north of the United States, they most frequently outline a southern area (ninety-four percent), while only sixty-one percent regard the local area as distinctive. Just as linguistic elements themselves may be more or less salient for folk awareness (e. g., Errington 1985), it appears that regions and/or demographic groups may be more or less salient as well.

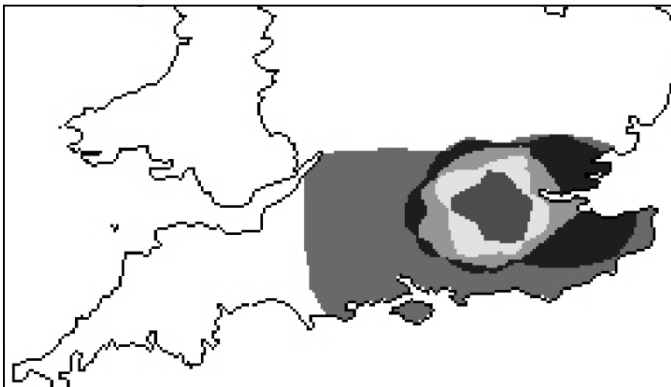


Fig. 8: Density of areal perceptions of 'London speech' for nine Crewe respondents from the greatest agreement (80 to 100 % in the dark center) to 1 to 20 % in the outermost medium grey area (Montgomery 2008)

Montgomery (2008) has recently applied this hand-drawn map technique to studies of England among respondents from the north of the country, and, following practices introduced by Preston & Howe 1987 and Long

1999, used shadings to indicate degrees of agreement among his respondents. The contrasting darker and lighter areas in Figure 8 show the decreasing agreement on the location of 'London speech', from 80 to 100 percent (in the dark center) to 1 to 20 percent (in the medium grey surrounding area that spreads surprisingly far to the west, while the northern edge is very much more circumscribed).

Much more than different speech areas is represented in hand-drawn maps; many respondents seem to care about something else. The Chicagoan who drew Figure 6 has made folk sense of the task by applying a strategy from his attitudinal (i. e., evaluational) area of regard that reformulates the task into one about the regional implications of good and bad English. Such attitudinal reformulation explains why Figure 7 tallied so many outlines of the south of the US. It is not just linguistically distinct; it is one home of stereotypically 'bad English' (and so is New York City, the third most frequently outlined area); Michigan, the local area, where the respondents believe good English is spoken, is the second most frequently outlined area. These facts led to a third technique: respondent ratings of areas for language 'correctness' and 'pleasantness', the same concepts that social psychologists found to be at the center of personal characteristic ratings of voice samples (e. g., Ryan 1979).

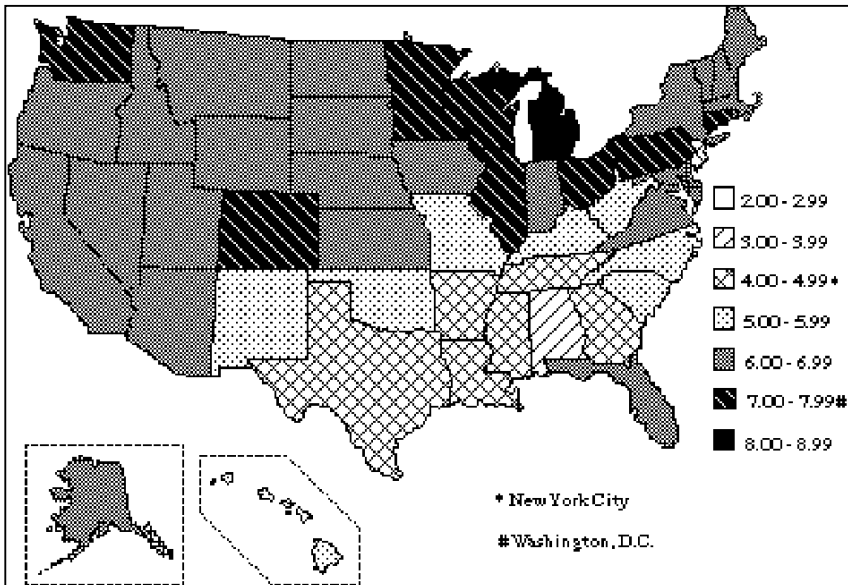


Fig. 9: Means scores of southeastern Michigan respondent ratings of 'correct English', on a scale of 1 (= least correct) to 10 (= most correct) (Preston 1996b: 312)

At first this was done very simply; respondents rated (on a scale of one to ten) where the 'most correct' and 'most pleasant' varieties of a language were spoken. As Figure 9 shows, Michiganders were not reticent to assert that Michigan has the very best English and that places like Alabama and New York City have the worst.

In later work (e. g., Preston 1999b), evaluations were extended to the paired opposites more often used in language attitude research, and the folk dialect areas determined in such work as that shown in Figure 7 were given to respondents to be evaluated. These studies revealed even more detailed stereotypes than the 'correct-pleasant' dichotomy, showing in this case, for example, that Michigan northerners actually preferred southern speech along some 'solidarity' dimensions (e. g., down-to-earth, friendly).

However they are conducted, PD areal evaluation techniques also belong to the Internal & Conscious section of Figure 1. The final technique in this category is that of speech imitation.

Markham (1997) is an excellent survey of phonetic imitation in general and contains intriguing results for accent imitation experiments, but his work was primarily concerned with the capacity for and accuracy of imitation, not with its sociocultural position. Preston (1992) looks at European-American and African-American imitations of the opposite group and analyzes phonological, morphological, syntactic, and lexical successes and failures as well as the stereotypical roles selected by respondents for their tasks. There is no doubt that such data, although difficult to acquire when stereotyped groups are also stigmatized, is extremely revealing about the perception of the 'other' (e. g., Rampton 1999) and the linguistic elements involved. Evans (2002) combined an acoustic study of an imitator of West Virginia US speech (which showed the imitator to be successful at detailed phonetic levels of performance) with an investigation of the degree to which such imitations succeeded in convincing local judges that the imitation voice was authentically local (also very successful in her study). More recently, however, Purschke (2008) asked Hessian dialect speakers to imitate the local standard and local standard speakers to imitate the Hessian dialect. He found that the imitators met about midway in terms of their employment of distinguishing linguistic characteristics of the two varieties. That meant that the imitations should have been indistinguishable, but local judges were still able to identify the dialect and standard speakers. A great deal of work needs to be done in this area, and I have no doubt that it will be productive in identifying features and ranking their salience.

External & Conscious

In this mode respondents are provided with actual linguistic data rather than letting them imagine the details, and, in much of this research, respondents have been asked to identify the area (or some other demographic characteristic) of the speaker. There is no attempt to delve into their subconscious reactions. Figure 10 shows where nine middle-aged, middle-class European American male voices were recorded in the US.

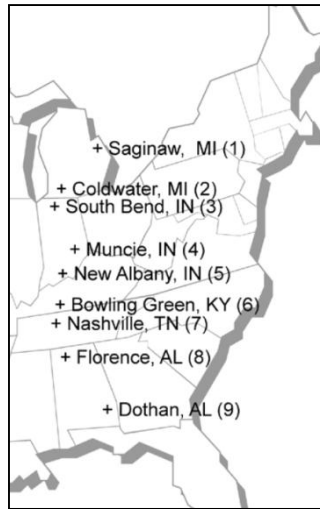


Fig. 10: Sites where nine middle-aged, middle-class European American male voices were recorded (Preston 1989: 349)

The respondents were asked to associate a voice with a site, and the site numbers were used for statistical treatment. A cluster analysis shows how southeastern Michigan respondents did in this task (Figure 11).

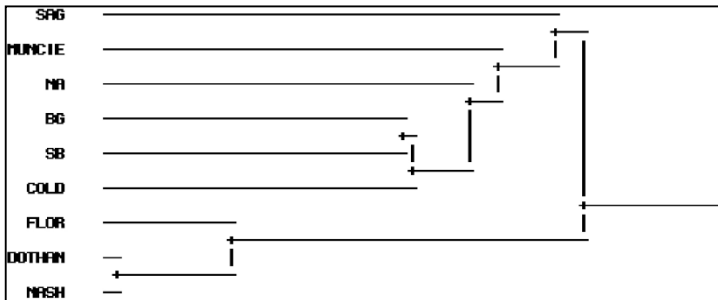


Fig. 11: Cluster analysis of southeastern Michigan respondent placements of the voice samples in the sites shown in Figure 10 (Plichta & Preston 2005: 118)

As the lower left of Figure 11 shows, the respondents were very good at identifying the southernmost voices as closely related to one another, and the attachment of the northernmost voice (Saginaw) last (at the top of Figure 11) in this cluster tree suggests it was seen as most distinctive at the other end of the continuum. In the middle, however, there is considerable

confusion; although Coldwater and South Bend are adjacent in place as well as in this cluster, they are clustered next with Bowling Green, a voice which should have been clustered with the southern voices. Such results as these suggest again that regions themselves (the south in the US in particular) have considerable folk salience but that only certain features (not controlled for in this experiment) may trigger associations between voices and areas. In more recent work, Montgomery (2008) has developed new techniques to show the variation among several respondents in placing regional voices. Figure 12 shows the sites in England where several voice samples were taken.

In this task, Montgomery allowed respondents to place an “X” at any point on the map where they believed the voice was from. He then drew a line from the accurate site to the placement and later combined all such lines on a single map. Figure 13 shows where respondents from Carlisle (H in Figure 12) placed a Barnsley (A in Figure 12) voice sample.

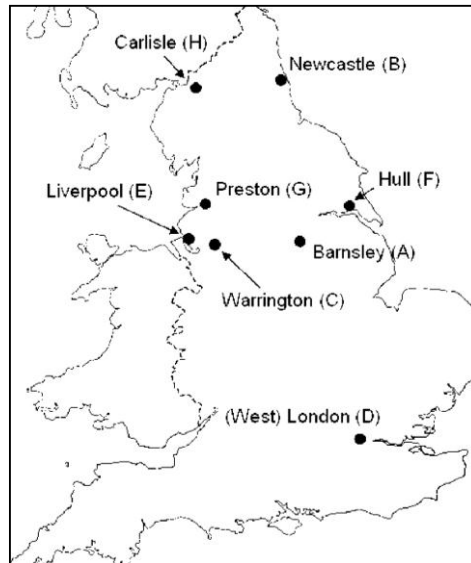


Fig. 12: Sites in England where voice samples were recorded (Montgomery 2006: 260)

This composite map shows that the majority of Carlisle respondents are very likely to misplace a Barnsley voice as much closer to their own variety, and nearly all of them place it to the north of its actual location. Further study of the features of the variety will help in interpreting such interesting data, and I offer one example of that mode of investigation.



Fig. 13: Lines drawn from the site of the voice sample (Barnsley) to the center of each Carlisle respondent's "X" location of the voice sample (Montgomery 2008)

Figure 14 shows the results of asking Norwegian and Dutch respondents to identify the regional home of dialect voice samples.

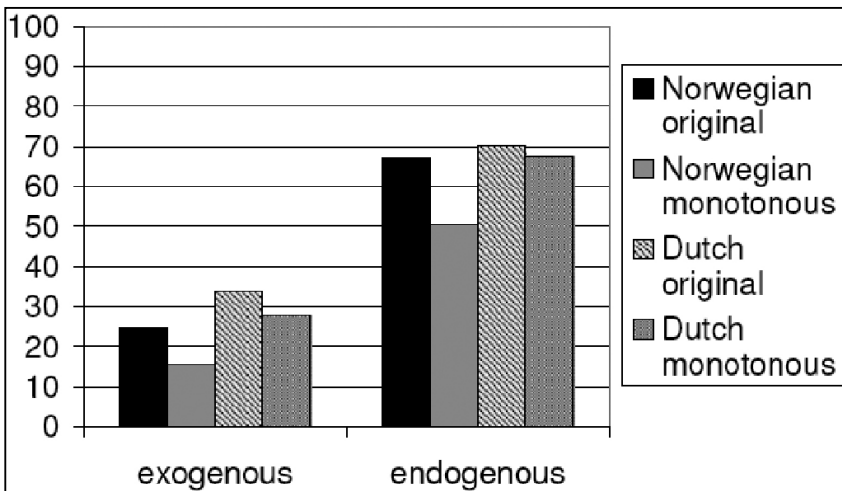


Fig. 14: Accuracy percentages for Dutch and Norwegian local and nonlocal identification of plain and monotonized dialect samples (Gooskens 2005: 55)

Gooskens (2005) played dialect samples for Norwegian and Dutch respondents, including respondents from the same area as the samples ('endogenous'), who are much more successful in both language areas (Figure 14). When the voice samples are monotonized, however, there is only a minor loss in Dutch identification accuracy, but the Norwegian respondents do much worse, whether from the same region as the voice or not ('exogenous'). Since Norwegian is a lexical pitch-accent language and since such pitch accent varies by region, we can conclude that pitch-accent contours (erased by monotonization) are important clues to regional identification in Norway but that intonational characteristics in Dutch are not.

Such identification tasks are not, however, immune to secondary associations that may influence identification itself. It will be necessary, therefore, to add PD research strategies that involve discrimination and/or comprehension to those that occupy the External-Conscious territory, although, as the following example will show, subconscious activity may be involved.

Plichta & Preston (2005) used the same sites shown in Figure 10 in a website experiment in which respondents from all over the US were asked to associate a pronunciation of the word 'guide' with one of these sites. The experiment focused on the well-known southern US speech stereotype of /ay/ monophthongization, and the respondents heard a male and female speaker produce fully diphthongal /ay/, five resynthesized increasingly monophthongized tokens, and a fully monophthongal one. Table 1 shows the overall results.

Step	Mean	Region
1	2.85	1. Saginaw
2	3.17	2. Coldwater
3	3.87	3. South Bend
4	4.89	4. Muncie
5	5.99	5. New Albany
6	6.58	6. Bowling Green
7	7.02	7. Nashville
		8. Florence
		9. Dothan

Tab. 1: Mean scores derived from numbered sites (1 = northernmost) for the seven samples of 'guide' presented to respondents (1 = no monophthongization) (Plichta & Preston 2005: 121)

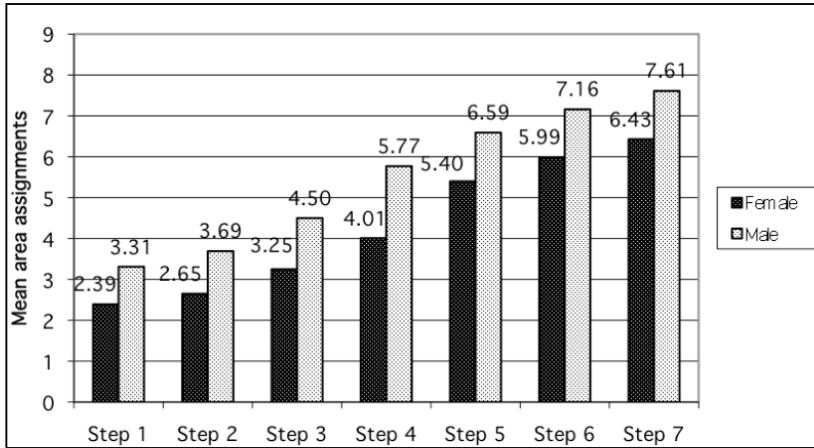


Fig. 15: Placement of male and female increasingly monophthongal (Step 1 to Step 7) pronunciations of “guide” along a north (1) to south (9) continuum (Plichta & Preston 2005: 121)

This experiment confirms the association of monophthongization with southern US speech and adds the interesting fact that degree of monophthongization is associated with degree of regional southernness. Figure 15, however, shows an even more surprising result. At each step of the seven-step monophthongization continuum, men are identified as ‘more southern’ than women, although the male and female voices were resynthesized with exactly the same characteristics.

Perhaps not surprisingly, nonlinguists also know what sociolinguists know: women are more standard speakers than men (e. g., Labov 1990: 205), and readers who do not believe that a stereotype of southern speech is that it is nonstandard are invited to look back at Figure 9. Discrimination of regional varieties in general, of the linguistic elements within them, and even of the appropriateness of such elements to social subdivisions play an important role in the External-Conscious mode of PD investigation.

Another PD research technique in this mode has tested respondent comprehension of variety (e. g., Labov & Ash 1997), in some cases with surprising results. Most phoneticians’ studies of single-word comprehension (on the basis of the vowels) by native speakers have shown very good results. Peterson & Barney (1952) report comprehension of single word tokens (in the hVd environment) that range from 87 % correct (for /a/) to 99.9 % correct (for /i/). Hillenbrand et al. (1995: 3108) also report very good comprehension scores of the same sorts of tokens: from 82 % correct (for /ɔ/) to 99.6 % (for /i/). Cutler et al. (2004), however, reports comprehension scores that ranged from a low of 34.9 % correct (for /a/)

and 58.1 % correct (for /ɔ/) to 97.2 % correct (for /ɜ/), with the vowels in a variety of consonant environments, but she notes that the reader of the tokens was from the 'Mid West' while the listeners were all students at a Florida (southern) university. There is little doubt, however, that reader and/or listener weakness in or a total lack of the /ɑ/~ɔ/ distinction was the primary cause of the lower scores. More recently, Preston (2005) has studied comprehension of vowel tokens by speakers within their own dialect territory, but in an area undergoing a dramatic and rapid vowel shift (i. e., the Northern Cities Chain Shift, e. g., Labov 1994: 177-201). In this study, correct comprehension of /ɪ/ and /ɔ/ was at surprisingly low 42 %, even though the listeners were from the same area as the speakers. Such work suggests that historical and ideological forces may be at work in the progress of linguistic change, perhaps to such a great extent that older and more conservative (and ideologically privileged) phonological categories persist in the minds of speakers who have, nevertheless, gone through considerable phonetic change.

This last study, as well as other interpretations in this External-Conscious section, highlights the fact that, although the focus of a study may be directed towards a respondent's conscious processing, subconscious factors characteristically intervene. We turn, therefore, to researcher attempts to tap subconscious modes.

External & Subconscious

I will return here to another experiment involving the Northern Cities Chain Shift, a radical repositioning of the vowels taking place in the Great Lakes area of the US in such cities as Rochester and Buffalo New York, Cleveland and Toledo, Ohio; Detroit, Lansing, and Grand Rapids, Michigan; Chicago, Illinois, and Milwaukee and Madison, Wisconsin. In the Northern Cities Chain Shift, /æ/ is raised and fronted, often with an onset reaching the height of [ɪ], although usually accompanied by a centering offglide (e. g., [ɪ^ə]). This led Niedzielski (1997) to present three resynthesized tokens of the word 'last' to southeastern Michigan respondents. The first (a typical local token) contained a raised and fronted version of the vowel (F1 700 and F2 1900); the respondents were also presented with a 'canonical' token (F1 775 and F2 1700), typical of many varieties of American English, and a 'hyperstandard' token (F1 900 and F2 1530), one that might awaken a 'British' caricature in Americans. The respondents were first presented with the local token followed by all three and were then asked to match the local token to one of the three. So far this is an External & Conscious experiment, having to do with sensitivity to vowel

differences, but Niedzielski wrote (in large red letters) the word CANADIAN or MICHIGAN across the top of the respondent's test page. When the respondents saw the word "Canadian", they accurately matched the pronunciations ten percent of the time; when the word "Michigan" was at the top of the page, there were no accurate matchings. With the word "Michigan", the respondents actually selected the 'hyperstandard' token ten percent of the time (and only three percent when "Canadian" appeared). The respondents' ideology (that 'correct English' is spoken in Michigan) is at work here (see Figure 9), and, even though their own systems are shifted, they subconsciously refer to an ideological standard, perhaps the same one used in the comprehension experiment in southeastern Michigan described above, and avoid associating a "Michigan" speaker with any form that might not be prestigious or at least "standard." I will call this External & Subconscious technique "misdirection", although the next technique might also be so labeled.

PD has also been carried out in the classic matched-guise mode. As noted above, Kristiansen (2007) has found that Danish speakers of all varieties indicate a preference for the local variety when asked outright which sort of Danish they prefer. In a matched-guise experiment using a variety of paired rating scales (e. g., intelligent-stupid, conscientious-happy-go-lucky, cool-uncool), however, respondents from all over the country preferred conservative or modern Copenhagen speech for all these dimensions, and previous and ongoing research has convincingly shown that Danish dialects are moving in the Copenhagen direction (Pedersen 2003).

Internal & Subconscious

This is perhaps the most mysterious of the modes. How can we get respondents to use their own resources yet tap their subconscious? In fact, I believe that a number of techniques already outlined under External & Conscious produce data that reflect subconscious processing on the part of the respondent, but here I want to refer to analytic procedures that will access such data even more directly.

The most overt of the folk linguistic techniques is surely to simply talk to respondents about language, and, when we talk to them about variety, we are certainly doing PD. We might add such obviously conscious techniques to both the Internal (when respondents choose their own topics) and External (when we provide topics or examples for discussion) modes of conscious enquiry, and Niedzielski & Preston (2003) contains numer-

ous quotations and interpretations of just such folk linguistic conversations, many about language variety.

We are well-equipped, however, in linguistics to look beyond what is ‘said’ and to uncover what is ‘presupposed’, and such presuppositions are often the foundation of deeply-held folk beliefs. Preston (1994) reviews a number of ways that this might be accomplished in the analysis of folk linguistic discourses that may reveal subconscious processing – topic selection in imitation, referential specificity in argument, speaker-hearer footing, subtle discourse markers, and topic perspective.

Let me illustrate this potential for revealing the subconscious in discourse by pointing out the possibility of extracting “pragmatic presuppositions”, although I believe that many other approaches to background knowledge in folk linguistic discourses will also lead to richly rewarding understandings of individual, group, and cultural beliefs and ideologies.

Pragmatic presuppositions are related to lexical and structural triggers (e. g., Levinson 1983: 181-85). For example, the verb “start” in “Bill started smoking” presupposes that there was a time in the past when Bill did not smoke (e. g., Levinson 1983: 182), and the pseudo-cleft construction presupposes that an actor did something, even under negation (a classic test for presupposition, e. g., Levinson 1983: 178). E. g., “Bill didn’t flunk Algebra” doesn’t presuppose that Bill flunked anything (although contrastive stress on ‘Algebra’ would activate such a presupposition), but “What Bill didn’t flunk was Algebra” suggests he flunked something (e. g., Levinson 1983: 182-83). When discourses turn to language and language variety (rather than smoking and flunking), such presuppositions prove even more interesting.

In the following exchange, a Taiwanese fieldworker (C) discusses African American English with an African American friend (D).

- 1 C: We uh - linguistics, in this field, uh - from the book I s- I mean, I saw from the book that - many linguists quite interest in black English. So could you tell me - a little bit about - your dialect?
- 2 D: Dialects.
- 3 C: Heh yeah
- 4 All: ((laugh))
- [
- 5 D: Well, uh: - well - see the world’s getting smaller. There’s=
- [[
- 6 C: ((laughs)) I- I mea- do you have-
- 7 D: =not - even among all the ethnic groups we’re- we’re getting- getting less and less of dialectual in- inFLUence. (.hhh) Uh I’m- happen - not to be - from the South, [...]. (Preston 1994: 286-287)

Without an account of certain presuppositions, this discourse is difficult to interpret, particularly the content of 5-7 D. The key is in the presupp-

sition(s) of “So could you tell me a little bit about your dialect” (1 C). “Your dialect” presupposes the existence of ‘dialect(s)’ and that ‘you’ are the speaker of one. D’s perception of C’s presuppositions leads to the otherwise difficult to understand assertions in 5-7 D: (1) The world’s getting smaller. (2) We’re getting less and less of dialectal influence (i. e., there are fewer and fewer dialects). (3) I happen not to be from the South.

“The world’s getting smaller” I take to be an explanation of why there are fewer dialects (education, media, mobility, etc...), but D’s assertion that there are fewer dialects is a direct response to C’s presupposition that there are such things (a ‘definite description’; e. g. Levinson 1983: 181). More subtly, D confirms C’s presupposition that there are indeed such things as dialects, but, for him (D), they exist only in such places as “the South”. In other words, if C had been lucky enough to encounter a speaker from the South, he might have had his request for information about “your dialect” fulfilled. This interpretation, however, lies more in the area of “relevance theory” than presupposition: How can we make sense of D’s observation that he is not from the South unless it is in some way related to his response to C’s request for information about D’s dialect (and embedded in D’s assertion that there are fewer dialects)? Recall that Michiganders, D included, find the South very salient as a regional speech area and that its salience is undoubtedly related to its incorrectness (see Figures 6, 7, and 9).

Presuppositional work, however, may explain why D ‘happens’ not to be from the South. Why does he not simply assert “I am not from the South”? “Happen” may belong to the set of implicative verbs (Levinson 1983: 181), one which, in this case, presupposes “inadvertence,” “lack of planning,” or “by chance.” D “happens” not to be from the South, I would maintain, because it is only a case of bad luck that C picked on a respondent who was not from the South (and could therefore not fulfill his request for “dialect” information).

Such work as this leads us to the building of a cultural model of D’s (as well as C’s) language ideologies, and I will leave it up to the reader to determine more details of that construction (although I provide a great deal more on this conversation in Preston 1994). Work on discourse, then, from many perspectives but surely from both formal and informal pragmatic ones, reveals not only what speakers have said or asserted (the conscious) but also what they have associated, entailed, and presupposed (the subconscious).

I will, therefore, put discourse in all four boxes of Figure 16; it may reveal what speakers have said about language varieties when no samples have been presented, but that data may have an overt (conscious) as well as covert (subconscious) background; I have not illustrated the possibility,

but discourses about language could also be based on language data actually presented to respondents (e. g., Garrett, Coupland & Williams 1999) with the same possibility for both conscious and subconscious reactions.

4. Summing up

I have, with misgivings, placed the various techniques outlined above in the production and regard taxonomy as shown in Figure 16.

Two Modes of PD		Production Source	
		External	Internal
Regard Type	Conscious	1. Identification 2. Discrimination & Comprehension 3. Discourse	1. Same-different 2. Hand-drawn 3. Evaluations 4. Imitations 5. Discourse
	Subconscious	1. Misdirection 2. Matched-guise 3. Discourse	1. Discourse

Fig. 16: The position of PD techniques in a taxonomy of production and regard

I have misgivings because, as I have pointed out all along, I believe the conscious and subconscious to be at work in any data gathering setting and that those regard types may be contradictory. More importantly, I believe language regard may in one setting or even at another time in the same setting reflect contradictory responses even within the same regard type; in short, I do not believe we can get at a real language attitude (or ideology, or folk concept, e. g., Coupland 2007: 99) any more than we can get at so-called authentic samples of speech. Language regard is surely as various as language performance, and, like performance, stems from a reservoir (i. e., a repertoire) of various (and conflicting and changing) cultural beliefs about language and language variety.

In PD, therefore, as in all folk linguistics, we have a better chance of a more complete understanding if we consider this entire tapestry of possibilities and not just the isolated occurrence of one or even several expressions of language regard.

5. References

- Campbell, Matthew T. *Generic names for soft drinks by county*. (<<http://tinyurl.com/pd-preston1>>, date: 04-07-2009).
- Coupland, Nikolas. 2007. *Style*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cutler, Anne et al. 2004. Patterns of English phoneme confusions by native and non-native listeners. In: *Journal of the Acoustical Society of America* 116/6, 3668-3678.
- Eagly, Alice H. & Shelly Chaiken. 2005. Attitude research in the 21st Century. In: Dolores Albarracín, Blair T. Johnson & Mark P. Zanna (eds). *The handbook of attitudes*. Mahwah, NJ, London: Erlbaum. 743-767.
- Errington, J. Joseph. 1985. On the nature of the sociolinguistic sign: Describing the Javanese speech levels. In: Elizabeth Mertz & Richard J. Parmentier (eds). *Semiotic mediation*. Orlando, FL: Academic Press. 287-310.
- Evans, Betsy E. 2002. An acoustic and perceptual analysis of imitation. In: Daniel Long & Dennis R. Preston (eds). *Handbook of Perceptual Dialectology*. Vol. 2. Amsterdam: John Benjamins. 95-112.
- Fazio, Russel H. et al. 1986. On the automatic activation of attitudes. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 50, 229-238.
- Gal, Susan. 2005. Language ideologies compared: Metaphors of public/private. In: *Journal of Linguistic Anthropology* 15, 23-37.
- Garrett, Peter, Nik Coupland & Angie Williams. 1999. Evaluating dialect in discourse: Teachers' and teenagers' responses to young English speakers in Wales. In: *Language in Society* 28, 321-354.
- Giles, Howard. 1970. Evaluative reactions to accents. In: *Educational Review* 22, 211-27.
- Gooskens, Charlotte. 2005. How well can Norwegians identify their dialects? In: *Nordic Journal of Linguistics* 28/1, 37-60.
- Gould, Peter & Rodney White. 1974. *Mental maps*. New York, Baltimore: Penguin Books.
- Hartley, Laura. 1999. A view from the West: Perceptions of US dialects by Oregon residents. In: Dennis R. Preston (ed.). *Handbook of Perceptual Dialectology*. Vol. 1. Amsterdam: Benjamins. 315-332.
- Hillenbrand, James et al. 1995. Acoustic characteristics of American English vowels. In: *Journal of the Acoustical Society of America* 97/5, Pt.1, 3099-3111.
- Irvine, Judith. 2001. "Style" as distinctiveness: The culture and ideology of linguistic differentiation. In: Penelope Eckert & John. R. Rickford (eds). *Style and sociolinguistic variation*. Cambridge: Cambridge University Press. 21-43.
- Kant, Immanuel. 1781/1965. *Critique*.